

I „Was ist da komisch?“¹: Satire und NS-Exilliteratur

Ein Reihe von Romanen der NS-Exilliteratur, geschrieben vor allem während der Dreißigerjahre, zeigen eine erstaunliche Gemeinsamkeit: es sind satirische Romane. Erstaunlich deshalb, weil weder die Exilsituation, in der sich die Autoren befinden, noch der Gegenstand, Hitlerdeutschland, geeignet scheinen, satirisch verlacht zu werden. Eine Frage – die entscheidende Frage –, die sich dem Leser heute stellt, hätte die Satiriker wahrscheinlich in Erstaunen versetzt: „Darf man über Nazideutschland lachen?“ hätten sie wohl eindeutig beantwortet: „Man darf nicht – man muss!“

Die Romane kolportieren nicht Kalauer auf Kosten von in Deutschland Gebliebenen, von Nazis oder ihren Schergen; genauso wenig kann der Schreibanlass sich in einer mehr oder weniger ohnmächtigen Selbstbestätigung des Autors erschöpfen. Die Satiriker manifestieren schreibend – und lachend – eine ganze Weltsicht. Der aus NS-Deutschland vertriebene Satiriker übernimmt, gerade angesichts eines übermächtigen Feindes, das Amt des Anklägers, des Kritikers und Warners, kurz: er ist der Aufklärung verpflichtet. Kritisches Aufbegehren und Protest müssen verhallen angesichts der überwältigend breiten Zustimmung, auf die sich die deutsche Diktatur stützt, auf deren Boden Recht und Menschenrecht mit Füßen getreten werden. Satiren gegen den Nationalsozialismus schreibt einer, so scheint es, der sich nicht mehr anders zu helfen weiß, der seine Ohnmacht erkannt hat und aus ihr dennoch die Kraft zur Satire schöpft. Dass die satirischen Romane des NS-Exils eine Didaxe kundtun, scheint weniger wichtig als die auktoriale Lust, einen offensichtlichen Missstand zu attackieren und lachend zu vernichten. Einverständnis, von wem auch immer, sei es von Autorenkollegen oder direkt von vom Missstand Betroffenen, ist dabei eher hinderlich. Was hier vor allem zählt, ist, Stellung zu beziehen und Stellungnahme zu provozieren.

¹ Walter Mehring, Arche Noah SOS <SN: 170>.

Die satirischen Darstellungen der deutschen Wirklichkeit bebildern eine erkenntnisleitende Frage: Wie war der Siegeszug des Nationalsozialismus möglich? Übereinstimmend attackieren die Satiren den Kleinbürger und Untertan als eine wesentliche Stütze nationalsozialistischer Herrschaft. Dieser sieht mit der Machtübernahme viele seiner wesentlichen Bedürfnisse erfüllt, vor allem die Aufwertung seines Selbst: Der Kleinbürger ist wieder jemand, die Stunde des Untertanen scheint gekommen zu sein.

Ein Blick auf historische Formen satirischer Kleinbürgerkritik macht deutlich, dass die NS-Exilsatiriker an die Satiretradition anknüpfen. Hervorzuheben sind zunächst Georg Christoph Lichtenberg, dessen spätaufklärerisch beeinflusster Pessimismus die Kritik des „Dutzendmenschen“ hervorzubringen scheint. Heinrich Heine dann verbindet die Schelte des „Philisters“ mit der Kritik an dessen deutsch-nationalem Denken. Insbesondere übt Heinrich Manns Roman *Der Untertan* einen bedeutenden Einfluss auf die Satiriker des NS-Exils aus.

Ein Blick auf die aktuelle historische Forschung erklärt den Kerngedanken der satirischen Exilromane für richtig: Dem Kleinbürger – nicht schichtenspezifisch definiert, sondern als eine sozialpsychologisch definierte Gestalt verstanden – räumen die Historiker eine tragende Rolle für das Zustandekommen und die Konsolidierung der nationalsozialistischen Diktatur ein.

Der zweite Komplex theoretischer Überlegungen setzt sich mit den Ergebnissen der Satireforschung auseinander. Die Satiredefinition Friedrich Schillers scheint mir für den Gegenstand in zweierlei Hinsicht geeignet zu sein. Die Definition beachtet den Textkorpus der Satire und ist gleichzeitig flexibel genug, auch moderne Formen satirischen Schreibens zu erfassen. Ergänzend stütze ich mich auf den Begriff der „satirischen Schreibweise“ (Helmut Arntzen). Philosophische und psychologische Deutungen können das an die überwältigende Nazidiktatur gerichtete Lachen der Hitler-Flüchtlinge erklären helfen. Lachen erscheint hier als durchaus angemessene Reaktion auf Unvorstellbares: Es wirkt selbststabilisierend, drückt Kritik aus und erleichtert die Annahme der politischen Faktizität als Tatsache. Mithilfe

dieser Ergebnisse wird es möglich, die Kategorien der germanistischen Exilliteraturforschung in ihrer Eignung für die satirischen Romane kritisch zu befragen. Die lange Zeit am Modell einer „antifaschistischen Literatur“ orientierte Forschung hält kaum passende Kriterien für Einordnung und Verständnis der Romane bereit. In den letzten Jahren allerdings ist ein „Paradigmenwandel“ (Ernst Loewy) in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem NS-Exil zu beobachten. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Verabschiedung des lange herrschenden kanonischen Denkens und zur Erarbeitung neuer Kriterien für das Verständnis von NS-Exilliteratur.

Kapitel III dokumentiert die Gründung des „Bundes Freie Presse und Literatur“ 1937 und bewertet dessen politische Zielsetzung. Der Bund wird bislang nicht annähernd gewürdigt als das, was er ist: Der während der Dauer des NS-Exils einzige Zusammenschluss radikal aufklärerisch, linksliberal und antitotalitaristisch denkender Journalisten und Schriftsteller. Eine ungewöhnliche Vereinigung auch deshalb, weil die Beteiligten hauptsächlich als entschiedene Nonkonformisten behandelt werden. Sowohl Walter Mehring, Irmgard Keun als auch – vorübergehend – Klaus Mann sind Mitglieder des Bundes.

Kapitel IV umfasst die Romananalysen. An den Texten ist die extreme Wirklichkeitserfahrung des Exils ablesbar, es fordert das Ethos der Autoren heraus: Sie überprüfen schreibend ihre Vorstellungen von Demokratie. Die satirische Schreibweise verhilft noch einmal zu einem „provisorischen Ich der Kritik“ (Peter Sloterdijk) gegenüber dem Nationalsozialismus; sie formuliert – betrachtet man die Werkgeschichten, ein letztes Mal – Kritik gegenüber allen Seiten, einschließlich der auktorialen. Die Prämisse, dass diese satirischen Romane den Kleinbürger attackieren, setzt sie zueinander in einen Bezug und erlaubt es, ihre Aussagekraft zu vergleichen. Walter Mehring verfasst mit dem *Müller*-Roman die formal und thematisch geschlossenste der hier vorgestellten Satiren. Sein Roman führt exemplarisch die Eignung satirischen Schreibens im NS-Exil vor Augen, in einer zugespitzten Umdeutung der Historie die nationalsozialistische Gegenwart mit einem erschöpfenden Gegenentwurf zu konfrontieren. Irmgard Keun

schafft in der Beschreibung des Lebens unter der Diktatur eine ganz eigene, außergewöhnliche satirische Poetik.

Keuns Romane vollbringen eine für Satiren besondere Leistung: Sie werfen nicht allein den neudeutschen Status quo und kritisieren nicht nur diejenigen, die ihn tragen helfen. In ihrem Roman *Nach Mitternacht* veranschaulicht und begründet Keun die Motive der mitlaufenden Kleinbürger. Die Analyse eines zweiten Keun-Romans, *D-Zug dritter Klasse*, macht deutlich: Der Autorin gelingt es, der Satiretradition und ihren Figuren neues Leben zu verleihen.

Klaus Manns Abrechnung mit einem gewissenlosen Künstler erfüllt die selbstgestellte Aufgabe, zwischen den Bereichen Kunst und Politik zu vermitteln, nur zum Teil. Wenn seine Motive, einen exemplarischen Opportunisten zu attackieren, auch nachzuvollziehen sind: Hier ergibt sich kein genaues Bild vom Zustandekommen der NS-Diktatur. Mann gebraucht den Begriff des Kleinbürgers oft in einem gehässigen Sinn; die schmähenden, oft pathetischen Anwürfe des Erzählers erklären nur wenig von den Hintergründen nationalsozialistischer Herrschaft. Die Stärken des Romans – die Wiedergabe der Berliner Bohemekreise vor der Machtübernahme und die facettenreiche Intellektuellenschele – können seine Schwächen kaum wettmachen: zu fest, scheint es, klammert sich der Autor an das lebende Vorbild seines Opfers.

Die ausgewählten Romane bilden einen beispielgebenden Ausschnitt der literarischen Satiren des NS-Exils. Sie legen Zeugnis ab von einer nach 1933 radikalisierten, auffällig übereinstimmenden demokratischen Gesinnung ihrer Autoren. In diesem Sinne abzugrenzen sind die historischen Romansatiren Lion Feuchtwangers (*Der falsche Nero*, 1936) und Bertolt Brechts (*Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar*, entstanden 1937 – 1939): Die in die Antike zurückverlegten Bezüge zur nationalsozialistischen Wirklichkeit speisen sich aus einem anderen Ethos, dem der sozialistischen Weltrevolution. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, diese Romane und die von mir untersuchten Satiren gegeneinander abzuwägen.

Meiner Ansicht nach liegt es vor allem an der fehlenden Auseinandersetzung mit den ästhetischen Qualitäten der Texte, dass die Sekundärliteratur satirische Romane des NS-Exils falsch deutet oder abwertet. Gerade im Fall der übertreibenden, zuspitzenden, stilisierenden Satire scheinen mir genaue Textanalysen erforderlich, um zu einer ausgewogenen Bewertung des nazismuskritischen Gehalts und damit der Qualität der Romane zu gelangen. Die vorliegende Arbeit geht von dem Bemühen aus, die Texte gegenüber ihren bisherigen Interpretationen ‚in Schutz zu nehmen‘. Die Schwächen in Konzeption oder Darstellungsweise mancher der Textbeispiele sind allerdings zu ausgeprägt, um die Romane durchgehend aufzuwerten oder sie als insgesamt gelungen zu bewerten. Solche kritischen Einwände sind Ergebnis, nicht Voraussetzung dieser Untersuchung. Ausgehend von den Textanalysen leistet die Dissertation sowohl einen Beitrag zur Satireforschung als auch einen Beitrag zur Exilliteraturforschung. Diese Bereiche sind eng miteinander verknüpft unter der erkenntnisleitenden Frage nach der besonderen Aussagekraft von Satire in der NS-Exilliteratur.

Die satirisch überspitzenden Romane vernachlässigen eine ausgewogene oder soziologisch getreue Beschreibung der Gesellschaft zugunsten der Bewältigung auktorialer Vergangenheit und Gegenwart. In ihrer epischen Form ist die Satire im NS-Exil kein primär bündnisstiftendes Mittel. Dagegen spricht die inhaltliche Gestaltung der Romane, vor allem, dass sie die Grenze zwischen Opfer und Täter bewusst verwischen. Nazis werden hier nicht als Gangster dargestellt; die ihre Machtposition manipulativen oder kriminellen Mitteln verdanken und so noch verhältnismäßig leicht überwindbar wären. Der propagandistische, der didaktische Effekt der satirischen Romane spielt eine untergeordnete Rolle gegenüber ihrer offensichtlichen Eignung, drängende Zeitereignisse literarisch zu verarbeiten. Satire scheint unter diesem Aspekt geeignet, der überwältigenden Gegenwart des NS literarisch begegnen und auktoriale Selbststabilisierung zu leisten.

Satirisch, ‚ungerecht‘, zu schreiben füllt möglicherweise auch die „Hohlräume der Gefühle“², wie es Anna Seghers von der Literatur des

² Anna Seghers. Zitiert nach: Alexander Stephan, Die deutsche Exilliteratur 1933 –

Exils fordert. Die Nazis gebrauchen Begriffe wie Vaterland, Volksgemeinschaft, Heimat, um ihre Anhänger emotional an sich zu binden. Weder „Tendenzliteratur“ noch „reine Künstler“ vermochten es, die Hohlräume zu füllen und diese Begriffe zurück zu entwenden. Nicht in realistischer Weise, wie es Seghers wohl meint, sondern satirisch suchen die behandelten Romane Schlüsselbegriffe der „völkischen“ Ideologie systematisch zu entwerten und das nazistische Pathos zu entlarven. Gleichzeitig ist der Versuch der Satiriker zu erkennen, die deutsche Kulturgeschichte nicht den Interpretationen „völkisch“ denkender Vorkämpfer zu überlassen und demokratisch aufklärerische Werte stark zu machen. Gemeinsam ist den behandelten Romanen eine individualistisch-linksrepublikanische Tendenz. Was teilweise bislang als ideologische Unreife der bürgerlichen Satireautoren und ihrer Romane gedeutet wird, dass hier nicht einmal Bruchstücke einer Utopie formuliert werden, beruht auf dem noch näher zu begründenden Misstrauen, im Exil eine Weltsicht zu gründen und auszuschnüffeln. Irmgard Keun beispielsweise geht sogar so weit, das Modell des Literaten, der schreibend die Welt verändert, in Frage zu stellen.